

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

Band: 4 (1963)

Heft: 2

Artikel: Alte Basler Baukultur und Bürgerspital-Neubauten

Autor: Bühler, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALTE BASLER BAUKULTUR UND BÜRGERSPITAL- NEUBAUTEN

HANS BÜHLER

Wie alle grossen Institutionen blickt auch das Bürgerspital auf eine lange Geschichte zurück. Als städtische Einrichtung wird das Spital bereits im Jahre 1265 genannt; in dem noch erhaltenen Kaufbrief wird berichtet über das «Hospitale novum». Lange blieb es «das Spital der Durftigen» oder «das Spital der armen Lüten ze Basel» und übernahm so die Aufgabe der Klöster, die bis anhin auch Zufluchtsstätte der körperlich und seelisch Leidenden gewesen waren. Dem eigentlichen Spital gliederten sich noch ein Pfrundhaus und eine Herberge für Elende, Gebrechliche und Geisteskranke an. Bezeichnend für die geistige Haltung der Bürgerschaft war, dass die Wohltat des Spitals nicht nur den Baslern zugute kam, sondern in gleicher Weise auch hilfsbedürftigen Durchreisenden, Pilgern, ja selbst Vagabunden. Es mag der baslerischen Zurückhaltung zuzuschreiben sein, dass allerdings lange Zeit, sogar bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts, die Mehrzahl der im Bürgerspital Hilfe Suchenden Nicht-Basler waren, so dass der aus napoleonischer Zeit stammende Name mehr Bezug hatte auf die Träger der Anstalt als auf die Patienten. Die finanzielle Grundlage bildeten Einkünfte aus ehemals bedeutenden Ländereien in der Umgebung Basels, im Sisgau, Sundgau und Breisgau.

Es ist anzunehmen, dass bereits seit der Gründung der Universität im Jahre 1460 im Spital Unterricht in Medizin erteilt worden ist, nachweisbar aber seit 1604. Dem täglichen Krankenbesuch des Professors oder eines an der Fakultät dozierenden Spitalarztes mit den Studenten zusammen massen grosse Aerzte wie Felix Platter und Jakob Zwinger schon grosse Bedeutung bei, eine Lehrtätigkeit also, die dann allerdings lange Zeit wieder vernachlässigt und erst seit 1789 durch Achilles Mieg wieder regelmässig aufgenommen worden ist. Bedeutsam für das Bürgerspital war das Jahr 1842; Professor Karl Gustav Jung, der seit 1827 Spitalarzt war, erreichte die Verlegung des Spitals von seiner mittelalterlich düsteren Stätte an der oberen Freienstrasse an den heutigen Standort an der Hebelstrasse. Ein weiteres wichtiges Datum ist der 4. Februar 1865; an jenem Tage genehmigte der Grosse Rat den schon vorher mehrfach revidierten Vertrag zwischen Universität und Spital, der die Beziehungen zwischen den beiden Institutionen neu regelte und der in seinen Grundzügen noch heute Geltung besitzt. Das Bürgerspital konnte sich so im Laufe der Zeit zur eigentlichen Universitätsklinik entwickeln.

Im Jahre 1842 besass das Bürgerspital 332 Betten; bis 1914 war die Zahl auf 914 angestiegen. Trotz verschiedener Um- und Anbauten (Merianflügel um 1860) wurde das Spital im Laufe der Jahrzehnte aber doch zu klein, und es drängte sich die Notwendigkeit eines Ausbaus auf. Nach aus-

gedehnten Vorstudien reifte in enger Zusammenarbeit einer Architekten-gemeinschaft mit der Spitaldirektion ein Projekt heran, welches die Zu-stimmung der Behörden fand; am 15. Dezember 1938 fasste der Grosse Rat die erforderlichen Beschlüsse. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges brachte verschiedene Verzögerungen in der Ausführung der 1. und 2. Bau-etappe, so dass das grosse Bettenhaus mit den angeschlossenen Behandlungs-trakten erst am 29. September 1945 eingeweiht werden konnte. Infolge der starken Zunahme der städtischen Bevölkerung, des Zustroms ausländischer Patienten und der Zunahme der Chronischkranken genügt der heute zur Verfügung stehende Raum nicht mehr. Die Zahl der Aerzte und des Personals hat sich im Laufe von dreissig Jahren als Folge dieses Wachstums um das Doppelte erhöht. Deshalb ist ein weiterer Ausbau (3. Bauetappe) dringend notwendig. Es liegt ein sorgfältig ausgearbeiteter Plan der Bau-kommission des Bürgerspitals vor, welcher folgende Bauten vorsieht:

1. Im Gartenareal am Petersgraben das 48 m hohe Bettenhaus II und den Behandlungsbau II; dieser grosse Komplex schliesst an die Ostecke des heute bestehenden Bettenhauses I an. Es würden verschwinden der sog. «Merianflügel» (südlich der Predigerkirche) und der Trakt des alten Männerkrankenhauses mit der Lingerie (diese Teile verbinden den «Merianflügel» mit dem «Markgräflerhof»); dazu würden noch einige Nebengebäude fallen.
2. Die «Chronischkranken-Abteilung» an der Hebelstrasse zwischen «Markgräflerhof» und «Holsteinerhof».
3. Die «Pathologie» an der Ecke Hebelstrasse/Schönbeinstrasse.
4. Die «Oekonomie» an der Ecke Spitalstrasse/Schanzenstrasse.

Es steht ausser Zweifel, dass Architekten, Baukommission und Direktion eine vorzügliche Arbeit geleistet haben, die Pläne und Modelle sind von nicht zu überbietender Exaktheit, und die Photos geben den Eindruck wieder, wie das Gebiet rund um das Spital einmal aussehen soll. Das Projekt wird jedoch in weiten Kreisen aus städtebaulichen Gründen abgelehnt.

Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit der vertikalen Bauweise scheint uns doch der Satz in den «Schlussbemerkungen im Bericht der Bau-kommission» nicht mit den Tatsachen übereinzustimmen. Wir lesen dort: «Das Bettenhaus II ist in unserem Stadtbild zu verantworten, nachdem die Stockwerkzahl und die architektonische Gestaltung den Bedenken gegenüber der Hochhauslösung Rechnung tragen» (Ratschlag, S. 12). Gerade hier dünkt uns der Punkt zu liegen, dem man wenig, zu wenig Beachtung geschenkt hat. Wenn wir im Modell das Projekt betrachten, so scheint uns das Bild noch erträglich; wenn man aber die Bildwiedergabe in Projektion im Vor-trag von Alt-Denkmalpfleger Fridtjof Zschokke gesehen hat, so wird klar, dass dieser Bau von 48 m Höhe ein Koloss ist, und zwar selbst neben dem Bettenhaus I mit seiner Höhe von 30 m. Zschokke legte dar, dass sich das projektierte Bettenhaus dem Stadtbild nicht einzuordnen vermag. Das ganze rheinwärtige Stadtbild, das sich dem unvergleichlich schönen Rheinbogen anschmiegt, gipfelt im Münster als Dominante. Beidseits führen in lang-



Abb. 1 Hebelstraße gegen Osten, links: der «Holsteinerhof» letztes Haus der Reihe der grosse «Markgräfische Hof», als Abschluss der Petersgraben. Mit Tusche gemalte Zeichnung von Hans Bühler, Basel.

samem Hinstreben die St.-Johanns-Vorstadt mit dem Rheinsprung, dann die St.-Alban-Vorstadt mit der Rittergasse zu diesem höchsten und schönsten Punkt, zum Münster. Das Stadtbild baut sich organisch auf. Wohl ist die Einheit dieses unvergleichlichen Rheinbildes da und dort gestört durch allzu gross Geratenes: das Museum an der Augustinergasse, die überhohe Lesegesellschaft und das Schulhaus an der Rittergasse; aber zerstört ist die Einheit nicht. Dieses Spitalhochhaus aber ist eindeutig zu hoch, ist überdimensioniert und, um ein ausgezeichnetes Wort Zschokkes zu gebrauchen, es «verzwergt» das Stadtbild. Es erdrückt die Rheinfront der St.-Johann-Vorstadt und «verniedlicht» die kleinen Häuser, die unfehlbar zu etwas Spielzeughaftem absinken. Der Hochbau brächte die völlige Zerstörung des Maßstabes. Ganz deutlich wurde dies in weitern projizierten Stadtansichten, so von der unteren Freienstrasse, wo das Riesenhaus sich beinahe drohend über dem Marktplatz erheben, oder vom Petersgraben auf der Höhe der alten Gewerbeschule, wo der Riesenblock die kleinen Häuser am Petersplatz förmlich zerschmettern würde.

Peter Meyer und Fridtjof Zschokke warnen eindrücklich davor, sich von der Dringlichkeit des Projektes unter Druck setzen zu lassen. Wohl wäre dieser Vorschlag eine Lösung; aber er ist nicht *die* Lösung! Vielleicht könnte dieser Plan, wie Zschokke meint, für 30 Jahre genügen; dann aber werden sich wieder neue Raumprobleme stellen, da die Stadt weiter wachsen wird. Der Vorschlag würde daher nur eine vorläufige Lösung bringen, das Stadtbild jedoch auf Jahrhunderte hinaus verderben. Es dürfte daher auch den Bedürfnissen des Spitals besser dienen, auf weitere Sicht zu planen und die heute nötigen Bauten auf Grund von Einsichten in die regionale Raumordnung an einem Ort zu errichten, der über umfassende Landreserven für eine spätere Erweiterung verfügt.

Die Erhaltung des Stadtbildes ist nicht aus touristischen Gründen wichtig; das Stadtbild ist Ausdruck der Wesensart seiner Bewohner und umgekehrt wird jeder Bewohner geformt durch seine Stadt, die seine Heimat ist. Wenn diese Werte fallen, dann wird auch Basel verflachen; es wird eine emsige Stadt sein, mit viel Lärm und hektischem Getue, eine Stadt wie viele andere. Mit Recht schreibt darum Peter Meyer: «Basel sollte sich als Grenzstadt ganz besonders bewusst sein, welch unerhörten Glücksfall es bedeutet, dass unsere Schweizerstädte vom Krieg verschont geblieben sind. Es wäre schlechthin unverantwortlich, ein Stadtbild von europäischer Bedeutung, das dem von Freiburg i. Br. nicht nachsteht, nun mitten im Frieden zu zerstören.»

Auch die Hebelstrasse wäre dem Untergang geweiht. Wie erwähnt, würde zwischen «Holsteinerhof» und «Markgräflerhof» das Gebäude für die Chronischkranken-Abteilung erbaut. Ungeachtet der Tatsache, dass zwei schöne gotische Häuser dem Heimatschutz unterstellt sind, müssten auch sie fallen: «Kegelins Hus» (Nr. 22) und «Zur alten Treu» (Nr. 26). Sie würden verschwinden mit verschiedenen andern; auch das entzückende kleine Haus «Zum Heimgarten» würde geopfert. Heute ist die Hebelstrasse, ehemals Neue- oder Pfaffen-Vorstadt genannt (Reichslehen der Familie

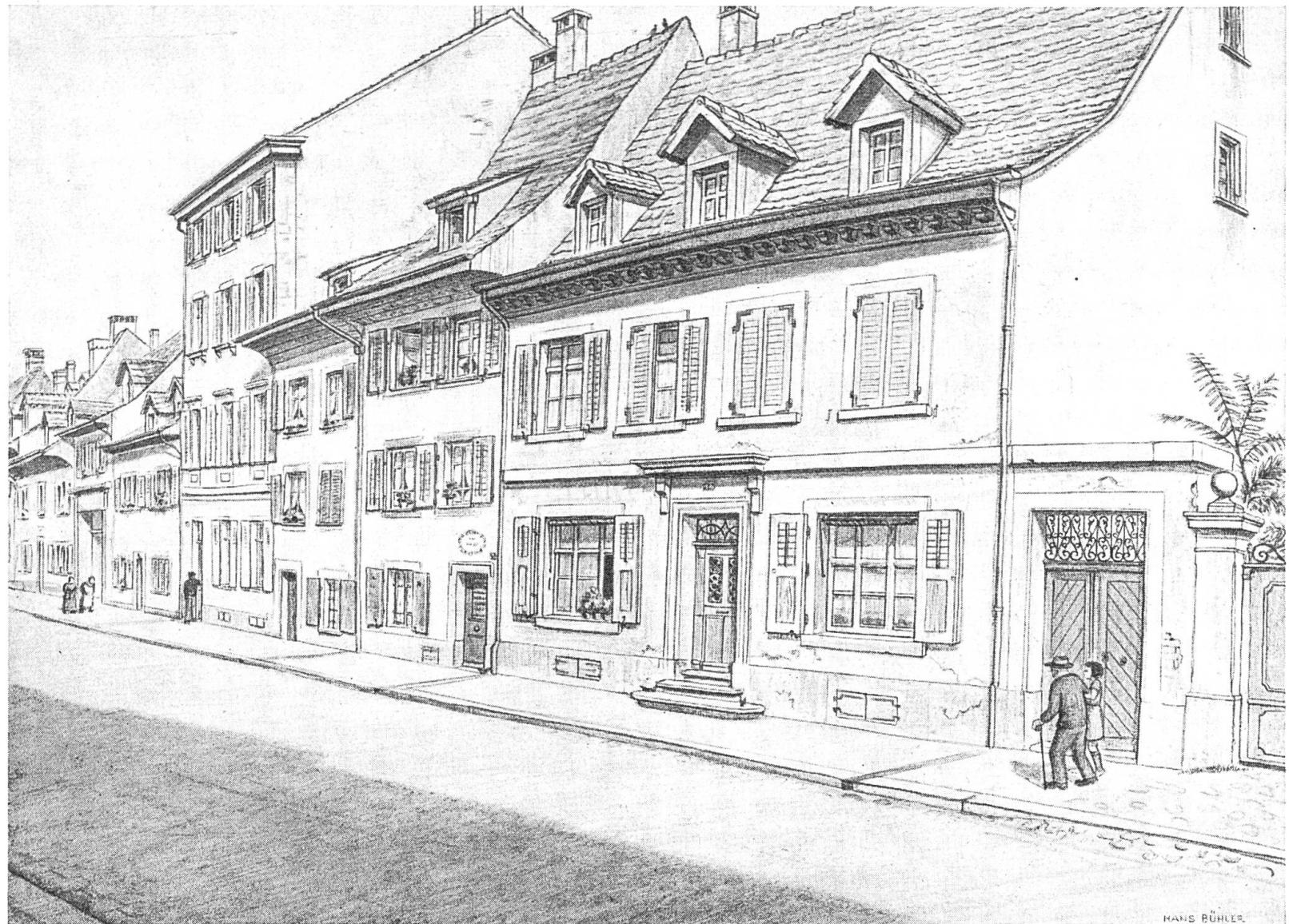


Abb. 2 Hebelstrasse gegen Westen; das hinterste Dach gehört zum «Holsteinerhof». Mit Tusche gemalte Zeichnung von Hans Bühler, Basel.

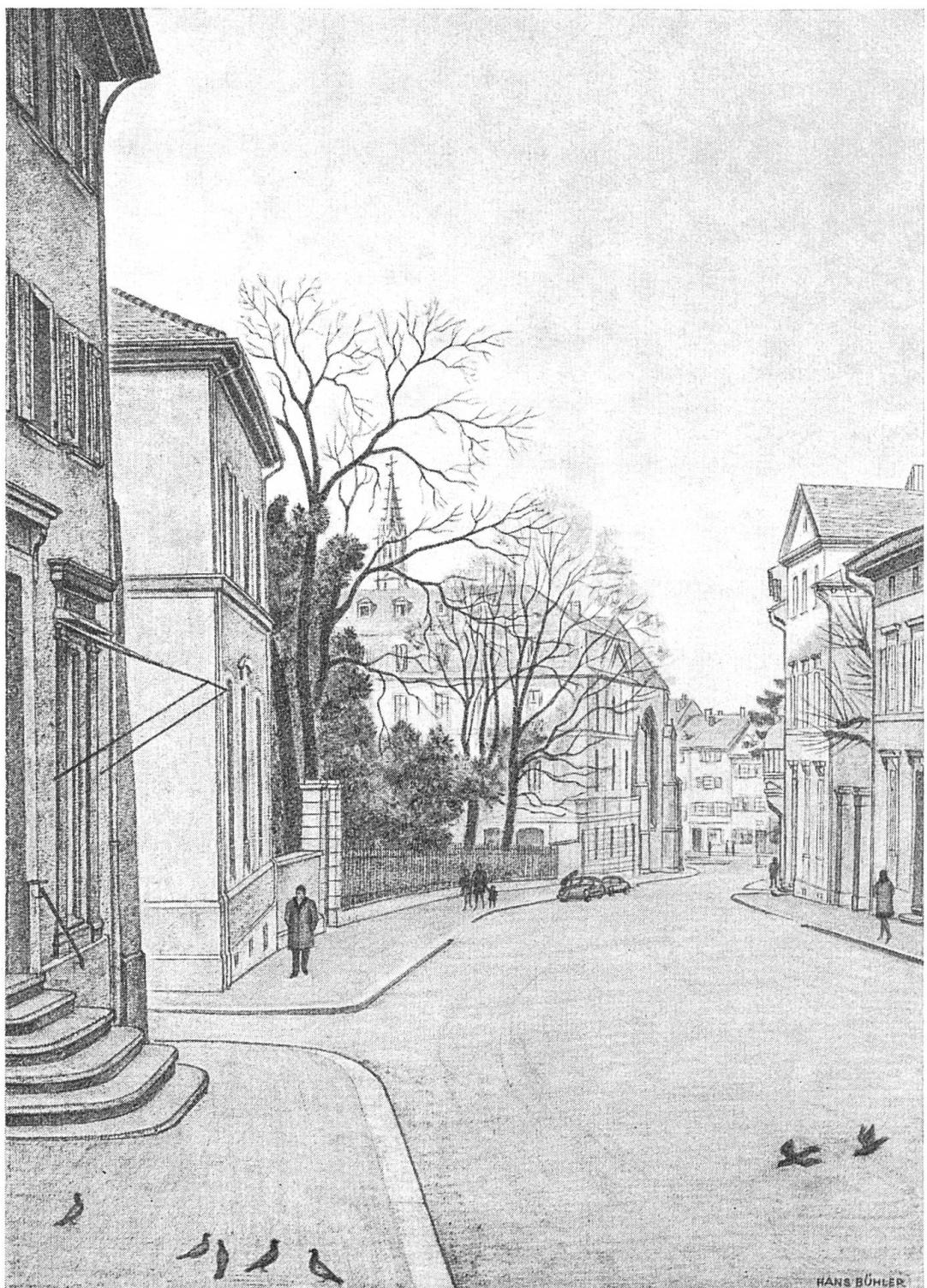


Abb. 3 Petersgraben gegen Norden; links die Einmündung der Hebelstrasse, vor der Predigerkirche der «Merianflügel», im Hintergrund der Totentanz. Mit Tusche gemalte Zeichnung von Hans Bühler, Basel.

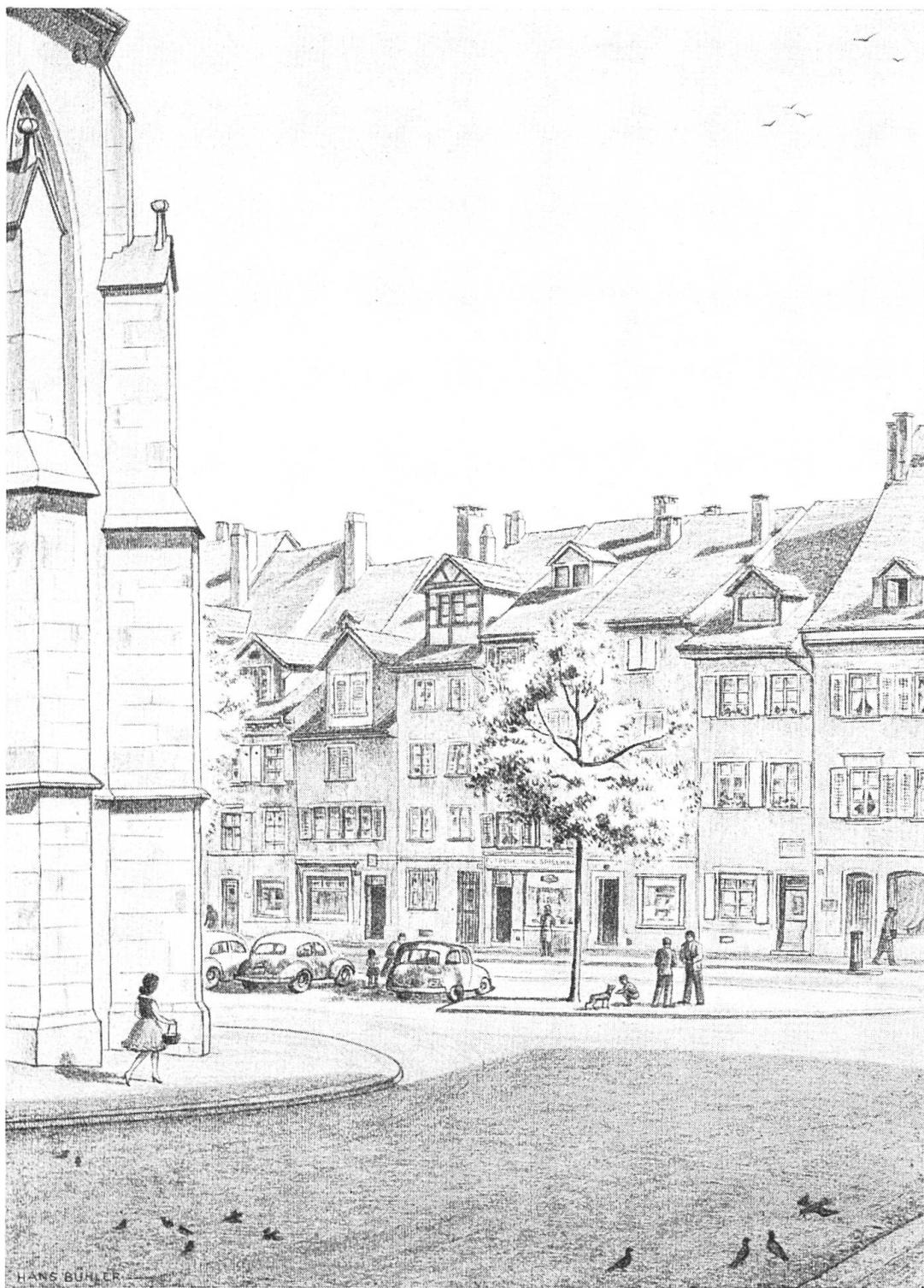


Abb. 4 Totentanz gegen Norden; links der Chor der Predigerkirche. Mit Tusche gemalte Zeichnung von Hans Bühler, Basel.

Pfaff), noch eine Einheit, und ein Hauch von Schönheit und Verhaltenheit liegt über ihr wie über wenig andern Strassen unserer Stadt. Interessant ist es, in der Geschichte dieser Häuser zu blättern. Nur von zwei Bauten möge hier ganz kurz berichtet sein, vom «Holsteinerhof» und vom «Markgräflerhof».

Der «Holsteinerhof» wurde 1696 erworben durch Augusta Maria, die Gattin des Markgrafen Friedrich Magnus von Baden. Sie war eine geborene Herzogin von Holstein; bis dahin hieß das Haus «Zur Pfalz». 1743 kaufte der Rechenrat Samuel Burckhardt-Zaeslin das Haus für die Frühlings- und Herbstmonate; im Sommer bewohnte er das Landgut «Klein-Riehen», den «Bäumlihof», im Winter aber den «Ramsteinerhof» über dem Rhein. 1752 war der «Holsteinerhof», der erste Barockbau Basels, in seiner jetzigen Form vollendet. 1767 erwarb Albert Ochs das Haus, von welchem es an seinen Sohn, den Oberstzunftmeister Peter Ochs, überging. 1795 wurde im Garten-saal des «Holsteinerhofes» der Friede zu Basel zwischen Frankreich und Spanien geschlossen; zur Erinnerung wurde im Garten eine Platane gepflanzt. 1801 wurde das Haus verkauft an Johann Conrad Burckhardt-Ryhiner; spätere Erben dieser Familie veräusserten es dann im Jahre 1922 an das Bürgerspital.

Der «Markgräfische Hof» trägt den Charakter eines Fürstenpalastes. Er war im Besitz der Markgrafen von Baden-Durlach, die in Basel schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Absteigequartier und eine Zu-fluchtsstätte in Kriegszeiten besasssen. 1648 wurden vierzehn Liegenschaften in der Neuen Vorstadt erworben, die 1698 zum Teil niederbrannten. Mark-graf Friedrich Magnus ging sofort an den Wiederaufbau, der in französi-schem Stil ausgeführt wurde. 1788 wurde der Hof zum letzten Male durch einen Markgrafen bewohnt; 1808 erfolgte der Verkauf an die Stadt, und 1842 übernahm das Spital den palastähnlichen Bau.

Diese beiden schönen Häuser sollen nach dem Projekt bestehen bleiben; alles andere würde verschwinden, und weiter soll der grösste Teil des Gartens am Petersgraben überbaut werden. Einen Gewinn dürfte der Abbruch des Merianflügels bedeuten, denn dieser verdeckt heute die ganze Südseite der Predigerkirche. Wie aber dürften sich alle diese Veränderungen rund um die Hebelstrasse und den Petersgraben auswirken? Die beiden grossen Bauten am Anfang und Ende der Hebelstrasse würden als isolierte Fragmente alter Baukultur beziehungslos in einer Umgebung stehen, die ein anderes Zeitalter geschaffen hat, das ein technisches ist und in seiner Art auch viel Schönes hat. Nur können diese beiden Welten nie harmonisch zusammenklingen; es muss immer eine Disharmonie bleiben, weil die Einheit fehlt. Und riesengross wird der Schatten des Hochhauses auf den Totentanz fallen, und fast ängstlich wird dort ein ganz kleines Haus sich noch enger einzuschmiegen suchen zwischen seinen Nachbarn, ein Haus mit einer kleinen Tafel, die uns erzählt, dass dort Johann Peter Hebel geboren worden ist.

Zum Schluss sei noch dem Wunsch Ausdruck gegeben, dass eine Lösung gefunden werden möge, die den verständlichen Forderungen des Spitals gerecht wird, aber zugleich eine Zerstörung des Stadtbildes vermeidet.

LITERATUR

- Baukommission des Bürgerspitals (1962): Bürgerspital Basel, III. Bauetappe.
- Koelner, Paul (1953): Bäumlihof, Klein-Riehen. Helbing und Lichtenhahn, S. 35.
- Meyer, Peter (1963): Das kriegsverschonte Basel im Frieden zerstören? Basler Nachrichten Nr. 76, 19. 2. 1963.
- Suter, Rudolf (1963): Der geplante Spital-Koloss verzweigt das Basler Stadtbild. Basler Nachrichten Nr. 173, 25. 4. 1963.
- Fürstenberger, Markus (1961): Holsteinerhof, Markgräfischer Hof. Stadtführungen GGG.
- Zschokke, Fridtjof (1963): Das Basler Stadtbild und der geplante Hochbau des Bürgerpitals. Vortrag im Rahmen der «Freiwilligen Basler Denkmalpflege», 24. 4. 1963.

VIEILLE ARCHITECTURE BALOISE ET NOUVELLES CONSTRUCTIONS DE L'HOPITAL DES BOURGEOIS (*Résumé*)

L'hôpital civil de Bâle, qui était anciennement à la Freiestrasse, fut transféré en 1842 dans le « Margräflerhof », un palais baroque que la ville avait acquis en 1808 du margrave de Bade. L'accroissement de la population nécessita plusieurs agrandissements. Décidée par le Grand Conseil en 1938, la construction du nouvel hôpital fut terminée en 1945. A présent, on projette des bâtiments annexes, entre autres une maison-tour de 48 mètres, qui écraserait tout le quartier. Nous espérons qu'une meilleure solution sera trouvée qui, tout en satisfaisant aux exigences de l'hôpital, n'abîme pas cette partie du Vieux-Bâle.